

HELMUT DANNER



**DAS  
ENDE DER  
ARROGANZ**

**AFRIKA UND DER WESTEN –  
IHRE UNTERSCHIEDE VERSTEHEN**

**BRANDES & APSEL**

*Helmut Danner*  
*Das Ende der Arroganz*



Die Krise der Entwicklungszusammenarbeit zwischen Afrika und dem Westen ist eine Krise der Interaktion im umfassenden Sinne. Die Gründe liegen in Einstellungen, in der gegenseitigen Wahrnehmung und in dem angespannten Verhältnis der Menschen beider Kontinente zueinander. Danner wirbt eindringlich für eine neue Qualität des Verstehens und des Respekts in der Beziehung zwischen Afrika und dem Westen.

Der Autor geht davon aus, dass es an einem grundlegenden Verstehen der kulturellen und geistigen Orientierung in Afrika und im Westen mangelt. Unkenntnis der Geisteshaltung und der Weltsicht der jeweils anderen Seite bilden kommunikative Hindernisse. Was bestimmt die afrikanische Gesellschaftsstruktur? Ist die afrikanische Spiritualität metaphysisch? Was sind im Gegensatz dazu die philosophischen Grundlagen des Westens? Was bedeuten die geistigen und kulturellen Unterschiede für das Verhältnis von Afrika und dem Westen?

*Das Ende der Arroganz* bietet interdisziplinäre Information über den mentalen Unterschied zwischen Afrika und dem Westen und trägt zu dessen Verstehen bei, indem ein hermeneutischer Ansatz verfolgt wird. Dadurch wird ein Nachdenken über den fremden wie den eigenen geistigen Hintergrund angeregt.

*Der Autor:*

*Helmut Danner*, geb. 1941, Doktorat in Philosophie, Habilitation in Pädagogik. Lehre in philosophischen Grundlagen der Pädagogik in München, Trier, Kanada und Südafrika. Landesvertreter der Hanns-Seidel-Stiftung in Ägypten, Kenia und Uganda. Lebt in Nairobi, Kenia. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter *Verantwortung in Ethik und Pädagogik*.  
Siehe auch [www.helmut-danner.info](http://www.helmut-danner.info).

*Helmut Danner*

# Das Ende der Arroganz

*Afrika und der Westen –  
ihre Unterschiede verstehen*

*Ein interkultureller Essay*

*Brandes & Apsel*

Sie finden unser Gesamtverzeichnis mit aktuellen Informationen  
im Internet unter: [www.brandes-apsel-verlag.de](http://www.brandes-apsel-verlag.de)  
Wenn Sie unser Gesamtverzeichnis in gedruckter Form wünschen,  
senden Sie uns eine E-Mail an: [info@brandes-apsel.de](mailto:info@brandes-apsel.de)  
oder eine Postkarte an:  
Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 22,  
60385 Frankfurt a. M., Germany

1. Auflage 2014 (E-Book)

1. Auflage 2012 (gedrucktes Buch)

© Brandes & Apsel Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und  
Verbreitung sowie der Übersetzung, Mikroverfilmung, Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen oder optischen Systemen, der  
öffentliche Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und  
Multimedia sowie der Bereithaltung in einer Online-Datenbank oder  
im Internet zur Nutzung durch Dritte.

Lektorat: Cornelia Wilß, Frankfurt a. M.

Umschlag: Franziska Gumprecht, Brandes & Apsel Verlag Frankfurt a. M.  
unter Verwendung eines Bildes © bpk, Reisen im »Kolonialstil« – in einer  
Sänfte mit Hängematte und Sonnenschutz, Togo 1885.

DTP: Caroline Ebinger, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M.

Druck: STEGA TISAK d.o.o., printed in Croatia.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über [www.d-nb.de](http://www.d-nb.de) abrufbar

ISBN 978-3-95558-098-8 (E-Book)

ISBN 978-3-86099-924-0 (gedrucktes Buch)

# Inhalt

---

<b>Vorwort</b>	7
<b>1. Einleitung</b>	9
1.1. Nicht-Verstehen	9
1.2. Das Anliegen des Essays	15
<b>2. Geschichte der Beziehung zwischen Afrika und dem Westen</b>	23
2.1. Die unbekannte Geschichte Afrikas	25
2.2. Die ›Entdeckung‹ und Unterwerfung Afrikas durch Europäer	33
2.3. Eine gestörte Beziehung	46
<b>3. Die afrikanische Gesellschaftsstruktur</b>	55
3.1. Kenyatta über Erziehung und Gemeinschaft	56
3.2. Einige Grundzüge der afrikanischen Gesellschaft	60
3.3. ›Dorf‹ und ›Stadt‹ – Tradition und Modernität	66
3.4. Die ›Herr-Knecht-Gesellschaft‹	77
3.5. ›Kenianische Cowboys‹ – eine notwendige Integration	85
<b>4. Ethik</b>	91
4.1. Sozialer Kontext von Ethik	91
4.2. Europäische und afrikanische Normorientierungen	94
4.3. Ethik in der Begegnung von Afrika mit dem Westen	99
4.4. Die ›unmoralische‹ Seite afrikanischer Politik	106

<b>5. Spiritualität</b>	111
5.1. Die Schwierigkeit des Westens, afrikanische Spiritualität zu verstehen	111
5.2. Mehr Beispiele	116
5.3. Über-natürliche Kräfte	122
5.4. Christentum und Islam im afrikanischen Kontext	127
<b>6. Vernunft und Individualismus in Europa</b>	135
6.1. Ein Beispiel: Galileo Galilei	136
6.2. Die Zeit der Aufklärung	142
<b>7. Exkurs: Verstehen und Interpretation</b>	159
7.1. Theorie des Verstehens: Hermeneutik	161
7.2. Verstehen des Fremdartigen: eine ›praktische Hermeneutik‹	168
7.3. ›Hermeneutik der Entwicklungszusammenarbeit‹	174
<b>8. Die Begegnung von zwei Kulturen</b>	181
8.1. Unterschiede	183
8.2. Aufklärung in Afrika	190
8.3. Wahrnehmungen	197
8.4. Verstehen und Lernen	199
<b>9. ›Entwicklung‹</b>	205
9.1. Was ist Entwicklung für Afrika?	206
9.2. Der Westen als Vorbild?	214
9.3. Globale Zusammenhänge	220
9.4. Demokratie und ›Pseudo-Elders‹	227
<b>10. Das Ende der Überheblichkeit</b>	239
<b>Literatur</b>	245

*Für Franz-Joachim Brinck,  
den Freund und Mentor*

## Vorwort

---

In den vergangenen 25 Jahren konfrontierte mich der afrikanische Kontinent mit fremden Kulturen, die mir anfangs recht unvertraut waren. Meine berufliche Stellenbeschreibung enthielt, dass ich diese Menschen in Afrika darüber belehren sollte, wie sie ihre politischen Verhältnisse verbessern könnten. Doch allmählich musste ich mich zurücknehmen, manchmal dank meiner Unkenntnis gezwungenermaßen, und ich musste jene anderen Kulturen zu Wort kommen lassen. Die Unterschiede zu meiner eigenen deutsch-europäischen Herkunft wurden offenkundig.

Mit diesem Buch möchte ich meine Erfahrungen und Einsichten teilen; die Erkenntnisse Anderer nehme ich dabei mit zu Hilfe. Dies erscheint mir notwendig aufgrund der Beobachtung, dass das Verhältnis zwischen Afrikanern und dem Westen belastet zu sein scheint durch die Erfahrung ihrer gemeinsamen Geschichte. Dazu kommt, dass wir



nicht verstehen, von woher der jeweils Andere kommt, wie er wahrnimmt und denkt. Afrikaner lassen sich häufig von einem Misstrauen dem Westen gegenüber leiten; und die vom Westen behandelten Afrikaner in vieler Hinsicht herablassend. Beide Seiten sind Gefangene ihrer eigenen Wahrnehmungen und verlieren damit den Blick auf die Realität. Der Titel dieses Buches könnte erweitert werden zu »Das Ende der Arroganz und des Misstrauens«.

Über diese Dinge zu reden, ist ein Versuch. Ich kann nicht behaupten, in jeder Hinsicht und in jedem Detail recht zu haben. Die aufgeworfenen Fragen sind komplex und vielschichtig. Vielleicht können mir einige überhaupt nicht zustimmen. Doch vielleicht erkennen andere eine Berechtigung in meinem Anliegen und greifen es auf, um es gründlich und unterstützt durch eigene Kenntnis zu diskutieren. Es ist mein Wunsch und meine Absicht, einen Dialog zwischen Vertretern Afrikas und des Westens über ihre geistigen und kulturellen Grundlagen anzuregen – wobei ich mir bewusst bin, dass Verstehen nur ein erster Schritt sein kann.

Ich habe von zahllosen Begegnungen gelernt – Begegnungen mit Kollegen und Partnern, mit Freunden und manchmal Kontrahenten, auf der Straße, in Besprechungen oder in Workshops. Der Lernprozess war nicht immer einfach. Aber ich bin allen dankbar und bedaure, dass ich nicht jeden nennen kann. Stellvertretend möchte ich nur diese drei erwähnen: Rev. Jephthah Gathaka, kenianischer Partner in Civic Education, der geduldig auf das ›Afrikanische‹ in besonderen Situationen hinwies; Franz-Joachim Brinck, den Kollegen und Freund seit vielen Jahren, der viel früher als ich verstanden hat und der mich unermüdlich mit Ideen und einschlägigem Lesestoff versorgt hat; und meine Frau Wambui, die mich in die afrikanische Wirklichkeit zurückholt, wenn ich ›allzu deutsch‹ handle und denke.

Ich danke auch dem Brandes & Apsel Verlag, der sich zur Herausgabe dieses Buches entschieden hat, und insbesondere Frau Cornelia Wilß, die es mit Sachverstand und Engagement betreut hat.

*Helmut Danner  
Nairobi, Mai 2012*

# 1. Einleitung

## 1.1. Nicht-Verstehen

*»Die Industriegesellschaften des Westens,  
die sich traditionell als Belehrungsgesellschaften  
verstanden, müssen zu  
Lerngesellschaften werden.«  
(Wolf Lepenies 1995, 6)*

Die Krise in der Entwicklungszusammenarbeit zwischen Afrika und dem Westen soll uns als ein Beispiel dienen für eine grundsätzlichere Frage: Was ist der *Grund* für diese Krise? Die Krise als solche mag zwar von Politikern auf beiden Seiten bestritten werden, von afrikanischen Politikern, weil sie mächtig von dem Geldfluss profitieren, und von den Gebern, weil sie ihre politischen Interessen verfolgen und bürokratischen Zwängen unterworfen sind, damit die Entwicklungsmaschine in Gang gehalten wird. Auch die großen Entwicklungsinstitutionen und -organisationen, die ›Entwicklungsindustrie‹ im Allgemeinen, sind versucht, die Augen und Ohren den Argumenten jener Praktiker und Intellektuellen zu verschließen, die die Entwicklungspraxis kritisieren. Und natürlich gibt es viele – Praktiker wie Theoretiker –, die überzeugt sind, dass das Richtige getan wird.

Die Frage lautet: *Warum* gibt es eine Entwicklungshilfekrise?



Die hauptsächliche Kritik und das allgemeinste Argument gegen Entwicklungshilfe verweist auf die Tatsache, dass viele Milliarden und Billionen an Dollars die Lebensbedingungen der afrikanischen Bevölkerung innerhalb der letzten 50 Jahre nicht verbessern konnten, im Gegenteil, viele Menschen werden ärmer. Denn, wie Kritiker feststellen, Entwicklungshilfe schafft Abhängigkeit. Je größer die Entwicklungshilfe, umso geringer die Entwicklung und umgekehrt. Denn die Gleichung ›mehr Geld = mehr Entwicklung‹ sei falsch. Entwicklungshilfe sollte drastisch reduziert, wenn nicht gar beendet werden. Über die Entwicklungshilfe diktiert der Westen, welche Art von Entwicklung geschehen soll. Manche, wie etwa Dembélé (2010), hegen den Verdacht, dass gar eine Verschwörung des Westens gegen Afrika existiert.

Es herrscht Übereinstimmung über eine wesentliche Ursache für das Versagen der Entwicklungshilfe: Es geht dabei um die *Machteliten*, die korrupt sind – nicht selten in Zusammenarbeit mit denen aus dem Westen –, die sich bereichern, die das Einkommen aus nationalen Quellen monopolisieren, die sich nicht um die gewöhnlichen Menschen ihrer Länder kümmern und sie dadurch in die Verarmung treiben. Trotz aller Kritik bestehen einige Vertreter des Westens darauf, dass »wir helfen müssen« angesichts der Armut und des Elends in Afrika.

Vertreter des Westens und von Afrika schieben sich gegenseitig die Schuld zu: Korruption und egoistische Politiker gegen Kolonisation und Neoliberalismus. Es ist viel gesagt worden. Aber was hat sich wirklich verändert? Hilflosigkeit und Fassungslosigkeit auf der Seite der Kritiker, Sturheit und Verblendung auf der Seite der Regierungen und des Entwicklungsgeschäfts. Wir müssen die vielen Details der Entwicklungskritik nicht wiederholen<sup>1</sup>. Wir sollten eher fragen: *Warum* funktioniert Entwicklungshilfe nicht? Wenn Moyo (2009) sagt: *Entwicklungshilfe* verdirbt die Politiker, macht sie korrupt und faul, und wenn Ayittey (2006) oder Kabou (1991) den Politikern direkt die Schuld geben, dann sollten wir fragen: *Warum* lassen die Politiker es zu, dass sie

---

<sup>1</sup> Beispiele: Shleifer (2009), Gerhardt (1988), Kabou (1991), Hancock (1992), Ayittey (1993, 1999, 2006), Shikwati (2006), Moyo (2009), Mbeki (2009), Seitz (2009), Neubert (2009), der Shikwati kritisiert; und das Diskussionsforum mit der Website: [www.bonner-aufruf.eu](http://www.bonner-aufruf.eu).

von der Hilfe verdorben werden? Warum übernehmen sie nicht Verantwortung für das gemeinsame Wohl? Was ist die *zugrundeliegende*, untergründige Denkweise, die sie veranlasst, sich dergestalt zu verhalten? Eine ähnliche Frage gilt westlichen Politikern: Was treibt sie an, Afrika zu helfen, es zu retten und zu entwickeln? Und vor allem: Warum meinen sie, sich einmischen zu müssen und dazu das Recht zu haben? Was ist *ihre* zugrundeliegende, untergründige Denkweise?

Viele Kritiker des Westens fragen sich: Was müssen *wir* verändern? Das zeigt, dass sie sich selbst immer noch als die eigentlich Verantwortlichen für die afrikanische Entwicklung halten.<sup>2</sup> Gleichzeitig stellen sie Überlegungen an über verschiedene *Methoden* und *Techniken* für die Verbesserung der Entwicklungszusammenarbeit – zum Beispiel: Budgethilfe oder Mikrofinanzierung, Hilfe über Regierungen oder Nichtregierungsorganisationen (NGOs), usw. Es ist jedoch weder der Westen, der für Afrikas Entwicklung verantwortlich ist, noch ist es vordringlich eine Frage der *Methodologie* der Entwicklungszusammenarbeit. Worauf es ankommt, ist die *Einstellung* zur Entwicklungszusammenarbeit und zu Afrikanern im Allgemeinen. Dasselbe gilt auch für die afrikanische Seite: Afrikaner sollten über *ihre Einstellung* zur Entwicklungszusammenarbeit nachdenken und ebenso über ihre Einstellung zum Westen.

Die Krise der Entwicklungszusammenarbeit hat wohl eher ihre Gründe in *Einstellungen*, in der gegenseitigen *Wahrnehmung*, in der *Beziehung* zueinander und nicht in Abkommen, Verfahren und Geldüberweisungen oder Projekten und einer Methodologie. Die *technische* Seite ist eher nur die *Folge* und der Ausdruck dieser Wahrnehmung und des gegenseitigen Verstehens.

<sup>2</sup> Seitz (2009) bietet eine ganze Reihe von Argumenten an, warum Entwicklungshilfe nicht funktioniert. Sein Hauptargument lautet: Afrika wird so regiert, dass es arm werden muss, und dies wegen seiner Politiker. Aber schon im Untertitel seines Buches bringt er zum Ausdruck: *Wie man Afrika wirklich helfen kann*. Unter der Überschrift »Was muss sich ändern?« (171-196) beschreibt Seitz dann, was getan werden muss. Wiederum übernimmt einer vom Westen die Verantwortung für die Entwicklung Afrikas. Er weiß es. Es ist seine Sicht unter der Perspektive und im Kontext des Westens.

[...] von Europa und Nordamerika aus [werden] Programme der Entwicklungshilfe konzipiert und ausgeführt, die ohne weiteres davon ausgehen, dass politisch, wirtschaftlich und kulturell in der ganzen Welt westliche Verhältnisse entstehen werden oder entstehen können. Eine genauere Kenntnis der spezifischen Bedingungen anderer Kulturen ist kaum vorhanden und scheint für diese Konzeptionen keine wesentliche Rolle zu spielen. (Kimmerle 2002, 57)

Wenn das richtig ist, dann muss der *Zugang* zu Entwicklungsfragen zwischen Afrika und dem Westen sich vom *Messen* sozialer und ökonomischer Daten abwenden hin zu einem *Verstehen*, was diese Daten bedeuten; dann würde der Augenmerk wechseln hin zu den *Menschen*, die deren Verursachung sind. Beide Seiten – Afrika und der Westen – sollten dazu bereit sein, wenn Entwicklungszusammenarbeit Früchte tragen soll. Die Menschen des Westens sollten den Willen aufbringen, Afrikaner zu verstehen und zu respektieren; Afrikaner sollten versuchen, westlich geprägte Menschen zu verstehen. Zu allererst bedeutet Verstehen zu *begreifen*, was die andere Seite ausmacht und bestimmt; es bedeutet zweitens, die andere Seite zu *akzeptieren* – ohne die Notwendigkeit, sich ihr anpassen zu müssen; es bedeutet aber auch und hoffentlich, die andere Seite zu *respektieren*.

Auf dieser Grundlage müssten die *Rollen* in der Entwicklungszusammenarbeit und das *Konzept* dieser Zusammenarbeit neu bestimmt werden. So müsste der gesamte Entwicklungsapparat demontiert werden; hundert Tausende, die in Ministerien, Nichtregierungsorganisationen, Weltbank und Internationalem Währungsfonds beschäftigt sind, müssten nach Hause geschickt werden. Denn der Westen müsste dann Afrikanern *zuhören* und seine Belehrungshaltung aufgeben. Dann müssten auch die gegenwärtigen korrupten afrikanischen Politiker ihre Beute zurückerstatten und vor Gericht gestellt werden, und ernsthafte afrikanische Politiker müssten Verantwortung für das Wohl ihrer Länder übernehmen. Das ist ein radikaler Gedanke, und es wird so nicht geschehen; denn starke Mächte auf allen Seiten werden alles tun, um den *status quo* aufrechtzuerhalten.

Wenn wir den Blick auf die Dimension der zugrundeliegenden *Denkweise* und *Weltsicht* richten, um zu verstehen, warum Entwicklungszusammenarbeit nicht zufriedenstellend funktioniert, dann soll dies nicht

als eine monokausale Erklärung dienen. Es handelt sich um den Versuch, die Aufmerksamkeit auf eine vernachlässigte und grundlegende Dimension zu lenken. Das soll nicht heißen, dass es keine anderen Ursachen und Erklärungen für das Versagen der Entwicklungshilfe gibt.

Die langsame afrikanische Entwicklung kann zumindest teilweise das Ergebnis eines *Nicht-Verstehens* sein, einer Kommunikation, die die andere Seite verfehlt. Ein Witz kann diese Situation vielleicht verdeutlichen:

Ein Ehepaar aus Minneapolis entschloss sich, nach Florida zu reisen, um während eines besonders kalten Winters ›aufzutauen‹. Ihr Plan war, in dasselbe Hotel zu gehen, in dem sie 20 Jahre zuvor ihren Honeymoon verbracht hatten. Weil sie viel zu tun hatten, war es schwierig, zusammen zu reisen. Darum verließ der Mann Minnesota an einem Donnerstag und flog nach Florida; seine Frau sollte ihm am nächsten Tag nachfolgen. Der Mann checkte im Hotel ein. In seinem Zimmer gab es einen Computer, und er entschloss sich, seiner Frau eine Email zu schicken. Aus Versehen ließ er jedoch einen Buchstaben in ihrer Emailadresse aus, und ohne seinen Irrtum zu bemerken, schickte er die Email ab. Gleichzeitig kam irgendwo in Houston eine Witwe gerade von der Beerdigung ihres Mannes nach Hause. Er war ein Geistlicher gewesen, der an einem Herzinfarkt gestorben ist. Die Witwe wollte sehen, welche Emails sie von Verwandten und Freunden bekommen hatte. Nachdem sie die erste Nachricht gelesen hatte, schrie sie auf und wurde ohnmächtig. Ihr Sohn eilte ins Zimmer, fand die Mutter auf dem Boden und sah dies auf dem Bildschirm:

»An: Meine geliebte Frau.

Inhalt: Bin angekommen.

Datum: 11. Oktober 2010.

Ich weiß, Du wirst Dich wundern, von mir zu hören. Sie haben jetzt hier Computer und erlauben einem, Emails an seine Lieben zu schicken. Ich bin gerade angekommen und habe mich im Hotel angemeldet. Ich sehe, dass alles für Deine morgige Ankunft vorbereitet ist. Ich freue mich, Dich dann zu sehen! Hoffe, Deine Reise wird so unbeschwert sein wie die meine.

P.S.: Es ist verdammt heiß hier unten!«

Die Witwe hat die Email in ihrem spezifischen *Kontext* gelesen, dem Verlust ihres Mannes. Die Veränderung des Zusammenhangs verändert die Bedeutung der Nachricht.

Sind sich Afrikaner und die Menschen vom Westen bewusst, dass

die andere Seite innerhalb eines anderen geistigen Kontexts lebt, in einer unterschiedlichen Denkweise? Sind sie in der Lage, den Kontext der anderen Seite zu ›lesen‹? Können sie ihre Nachricht so formulieren, dass sie dem Kontext der anderen Seite entspricht? Und sind sie in der Lage, eine Nachricht und eine Handlung der anderen Seite zu entziffern, sie in ihrem ursprünglichen Kontext zu interpretieren?

Wenn ein Afrikaner einen Teller mit Essen vor sich hat und ein anderer kommt vorbei und nimmt sich etwas davon, dann sagt der Afrikaner: »Bitte, nimm dir mehr!« Jemand vom Westen brummt vor sich hin: »Kannst du dir nicht dein eigenes Essen holen?«

Wenn sich jemand stößt, stolpert oder etwas fallen lässt, sagt ein Afrikaner zu ihm: »Tut mir leid!«. Einer von hier ruft ärgerlich: »Kannst du nicht besser aufpassen?!«

Ein Mensch aus dem Westen wird zu einem Treffen oder zu einer Einladung zur angegebenen Zeit kommen. Ein Afrikaner kommt, wann es zu seinen anderen Tätigkeiten passt. Zu spät zu kommen, ist in westlichen Gesellschaften Ausdruck von Unhöflichkeit. Bei einem afrikanischen Haus zur angegebenen Zeit anzukommen, kann ziemlich unhöflich sein. Denn dem aus dem Westen ist es wichtig, etwas *rechtzeitig* zu tun. Afrikanern ist es wichtig, dass es überhaupt *geschieht*.

Teile der Acholis vom Westen Ugandas sind willens, die Verbrechen der Lord Resistance Army zu vergeben. Der Westen möchte die Täter vor Gericht bringen.

Die ältere afrikanische Person genießt Ansehen und Privilegien und ist von ihrer Familie umgeben. Die alte Person des Westens erhält nur die gleiche Anerkennung wie die jüngere Generation – wenn überhaupt –, und lebt häufig in einem Altersheim.

Afrikaner unterstützen ihre Verwandten innerhalb der Großfamilie und darüber hinaus. Im Westen verlässt man sich als Einzelner auf das staatliche Sozialsystem und auf Versicherungen.

Im Westen wird ein Vorgang als die Wirkung einer Ursache erklärt. Afrikaner neigen zu magischen, religiösen, ›irrationalen‹ Erklärungen.

Es gibt kein Treffen mit einer anderen Person, ohne dass ein Afrikaner fragt »Wie geht es?«. Ob es sich um ein privates oder rein geschäftliches Treffen handelt, zunächst redet man über persönliche und allgemeine Dinge, oft kommt erst ganz am Ende des Treffens der

eigentliche Anlass zur Sprache. Dem Gast wird Tee oder ein anderes Getränk angeboten. Man spricht mit verhaltener Stimme, fasst sich hin und wieder an und lacht eine Menge. Probleme werden nicht klar und gerade heraus angesprochen; der Gesprächspartner soll die Botschaft heraushören. Da man den Anderen nicht enttäuschen möchte, sagt man nie Nein oder dass etwas nicht möglich ist. Offensichtlich ist im afrikanischen Kontext die andere *Person* wichtiger als die Sache; die Beziehung ist zuallererst eine *persönliche*. Im Gegensatz dazu wird sich jemand aus dem Westen rasch auf die Sache konzentrieren, um die es gehen soll, wird distanziert und kühl reden, selten etwas zum Trinken anbieten, gerade heraus über Probleme sprechen und keine Scheu haben abzulehnen, was nicht möglich ist. Der Nachdruck liegt auf der Funktion des Treffens; es handelt sich um eine *funktionale* Beziehung. Es verwundert nicht, dass ein Afrikaner ein solches Verhalten als kalt und ungezogen ansieht.

Dies sind nur ein paar Beobachtungen, die auf die sehr unterschiedlichen Kontexte verweisen, auf deren Grundlage Afrikaner und westliche Menschen denken und handeln. Berücksichtigt Entwicklungszusammenarbeit diese Unterschiede von Weltanschauungen und Vorstellungen vom Leben? Oder zählt für den Westen nur das, was in die Denkweise des Westens passt und was gemessen und in Zahlen dargestellt werden kann: als Tatsachen, Daten, Statistiken, Prozentsätze, Grafiken?

## 1.2. Das Anliegen des Essays

Was sind die tieferen Gründe der Krise der Entwicklungszusammenarbeit? Wie bereits zuvor erwähnt, ist es nicht erforderlich, die Argumente der Kritiker zu wiederholen, warum sie nicht funktionieren, und die Ansichten jener, die keine Probleme sehen und weitermachen wollen wie bisher. Ich frage mich, ob wir es mit einer Entwicklungskrise als solcher zu tun haben. Handelt es sich nicht vielmehr um ein Problem und eine Krise der *Interaktion* zwischen dem Westen und Afrika in einem weiteren Sinn? Wie nehmen sich Menschen aus dem Westen und aus Afrika gegenseitig wahr? In welcher Weise *begegnen* sie der



anderen Seite? Wir müssen wohl einen Blick auf die *zugrundeliegenden* Denkweisen der Entwicklungszusammenarbeit, auf die untergründigen Weltanschauungen werfen, um verstehen zu können, was hier möglicherweise falsch läuft. ›Zugrundeliegend‹ und ›untergründig‹ soll bedeuten, dass es etwas Reales, Wirksames und Bestimmendes gibt, das aber gewöhnlicherweise unbemerkt, unreflektiert und darum unbewusst bleibt – wie etwa die Verhaltensregeln einer Gesellschaft für das, ›was sich gehört‹ und was nicht, das Verhältnis von Individuum zur Gemeinschaft, Werte und Normen, religiöse, nicht-religiöse und moralische Überzeugungen, Einstellungen und Verhaltensweisen, usw.<sup>3</sup> All dies ist Ausdruck einer bestimmten Kultur und charakterisiert eine Gesellschaft. Individuen übernehmen jene Normen, Überzeugungen und Verhaltensweisen durch Erziehung und durch Sozialisation; selbst wenn sie sie reflektieren, erscheinen sie ihnen als selbstverständlich und unveränderbar. Da jede Gesellschaft und jede Kultur sich selbst so wahrnimmt, entstehen Nicht-Verstehen und Konflikte, wenn einander fremde Kulturen sich begegnen.

»Wir können Probleme nicht lösen, indem wir dieselbe Weise zu denken anwenden, die die Probleme geschaffen hat.« Im Sinne dieser Einsicht, die Albert Einstein zugeschrieben wird, plädiert dieser Essay für ein *Umdenken* und einen *veränderten Zugang*, wenn es um die Beziehung zwischen Afrika und dem Westen geht. Es ist beabsichtigt, *zugrundeliegende Aspekte* der Begegnung von Afrika und dem Westen herauszuarbeiten, indem das Anliegen der Diskussion verlagert und die Kritik an der Entwicklungszusammenarbeit als *Anlass* genommen wird, die Beziehung zwischen Afrika und dem Westen als solche gründlich unter die Lupe zu nehmen. Der Essay trägt darum *nicht* zum

---

<sup>3</sup> Im Englischen bieten sich die Ausdrücke ›mind-set‹ und ›world view‹ an, die mit ›Denkweise, Geisteshaltung oder Mentalität‹ und mit ›Weltbild‹ oder ›Weltsicht‹ wiedergegeben werden können, wobei ›Weltsicht‹ auch die Komponente der ideologisch gefärbten ›Weltanschauung‹ enthält. Entsprechend gibt das *Oxford Dictionary* (2006) ›mind-set‹ wieder als »a set of attitudes or fixed ideas that somebody has and that are often difficult to change« und ›world view‹ als »a person's way of thinking about and understanding life, which depends on their beliefs and attitudes«.

Nord-Süd-Dialog bei etwa im Sinne des Berichtes der Brandt-Kommission *North-South – A Programme for Survival*<sup>4</sup>. Ganz allgemein stellt dieser Essay die Fragen: Was bestimmt und charakterisiert Afrika gegenüber dem Westen? Was unterscheidet Afrikaner und Leute aus dem Westen? Was bedeutet das für ihr Verhältnis zueinander?

Das kann auch die Konfrontation mit einigen Wahrheiten bedeuten. Diese ist nicht beabsichtigt, um die eine oder die andere Seite zu verletzen oder sie nicht zu achten – obgleich eine Wahrheit manchmal nicht leicht zu akzeptieren sein mag. Vor allem möchte ich mich mit Ratschlägen zurückhalten, was technisch und praktisch zu tun sei. Ich habe nur den Wunsch, dass dieser Essay beitragen möge, aufzuzeigen und zu klären, vor welchem geistigen Hintergrund Menschen Afrikas und des Westens wahrnehmen und denken. Die Leitfrage soll sein: Welches sind ihre geistigen Fundamente? Dieser Essay will auf Aspekte hinweisen und sie beschreiben, die der Begegnung zwischen dem Westen und Afrika zugrundeliegen. Denn jede Handlung und Anstrengung, sei es im geschäftlichen Bereich, in der Entwicklungshilfe, in der politischen Zusammenarbeit oder in einer privaten Begegnung, kann nur

---

<sup>4</sup> Siehe MIT Press, Cambridge, MA, 1980. – Mazrui 1990, 206, fasst zusammen: »Der Bericht forderte ein Notprogramm, um den ärmsten Ländern der Welt zu helfen, besonders bei Wasser- und Bodenvirtschaft, Gesundheitsfürsorge, Entwicklung von Solarenergie, Erkundung von Mineralien und Öl und Infrastruktur für Industrie und Transport. Er forderte auch ein Ende von Massenhunger und -unterernährung durch vermehrte Nahrungshilfe und Nahrungsmittelproduktion, unterstützt von Landwirtschaftsforschung und Landreform. Der Bericht schlug die Umlenkung von Geldern und Fertigkeiten von der Waffenproduktion zu friedlichem Bedarf vor; einen Wandel des Schemas des Welthandels, damit Entwicklungsländer einen größeren Anteil an der Verarbeitung, Vermarktung und Verteilung ihrer eigenen Güter haben können; eine Zunahme der internationalen Entwicklungshilfe sei es von Regierungen, internationalen Finanzinstitutionen oder privaten Finanzkörperschaften; eine Stärkung des Systems der Vereinten Nationen durch eine hochrangige Beraterabteilung, um verschiedene Organisationen beobachten und einen Welt-Entwicklungs-Fonds beaufsichtigen zu können, damit Wohlstand von den Reichen zu den Armen verteilt wird.« (Übersetzungen aus dem Englischen sind in der Regel die des Autors.)

dann zufriedenstellend verlaufen, wenn der geistige Hintergrund des Gegenübers *verstanden* und respektiert wird, das heißt dessen Kultur, Glaube, Werte und Normen, Lebensformen, soziale Strukturen usw. Zumindest sollte jede Seite wenigstens *versuchen*, das Gegenüber zu verstehen.

Ich fürchte, eine der Wahrheiten, der wir uns stellen müssen, ist die, dass die Beziehung zwischen Afrikanern und den Menschen vom Westen *ernsthaft gestört* ist. Sie ist das Ergebnis von Erfahrungen wie dieser: die Zerstörung traditioneller Kulturen durch Missionare; die Grausamkeit und Brutalität der Kolonisation, zum Beispiel die Unterdrückung des Kongo durch Leopold II. von Belgien, das Niedermetzeln der Hereros durch die Deutschen, »Britain's Gulag« in Kenia; die Ausbeutung menschlicher und natürlicher Ressourcen; die Apartheid – nicht nur in Südafrika; die Attitüde des Westens, Andere zurechtzuweisen, ihnen Ratschläge zu erteilen und sie zu belehren (W. Lepenies 1995); im Allgemeinen die Herr-Knecht-Haltung, die der Westen einnimmt. Usw. usw. Das Ergebnis und die Realität dieser historischen Erfahrung spiegeln sich in der gegenseitigen Wahrnehmung von heute wider: Häufig schauen Europäer immer noch auf Afrikaner herunter und weisen diese zurecht, manchmal äußerst arrogant, manchmal versteckt als künstliche Freundlichkeit und hauptsächlich als die Auffassung, Afrikaner seien die Bedürftigen. Afrikaner reagieren hierauf entweder mit Unterwürfigkeit oder mit Rebellieren gegen den Westen, und sie sehen oft nur böse Absicht und Verschwörung in allem, was der Westen tut oder sagt. Häufig nehmen sie die Leute aus dem Westen als jene wahr, die Geld haben und die etwas abgeben sollen. Ich behaupte, dass diese Haltungen quer durch alle sozialen Schichten im Westen und in Afrika gefunden werden können, und sie schließen auch Regierungen und Entwicklungsorganisationen ein. Ob nun Afrikaner und Leute vom Westen es mögen oder nicht: Sie sind Gefangene ihrer gemeinsamen Geschichte und deren Folgen.

Wenn dies wahr ist, selbst nur teilweise, und wenn ein Ausweg aus dieser Befangenheit gefunden werden soll, dann erscheint es notwendig, über einige Sachverhalte nachzudenken, die in der Vergangenheit vernachlässigt worden sind, nicht zuletzt im Entwicklungsverhältnis.

Als Erstes muss die Haltung und die *Annäherung* zur anderen Seite betrachtet werden. Auf jeder Seite müssen Zugang und Haltung orientiert sein an einem *Verstehen* und nicht an einem Messen quantitativer Fakten oder einem Belehren auf Seiten des Westens und nicht an einem tiefen Misstrauen auf der Seite der Afrikaner. Der Westen sollte die koloniale Attitüde überwinden, und Afrika sollte die anti-kolonialen Ressentiments hinter sich lassen.

Der Westen muss zweitens anerkennen, dass es eine zumeist nicht wahrgenommene, aber beeindruckende afrikanische *Geschichte* gibt. Beide Seiten sollten ihre *gemeinsame* Geschichte als den Bericht lesen, der erhellt, was in der Beziehung zwischen dem Westen und Afrika falsch gelaufen ist.

Der dritte Sachverhalt betrifft die grundlegenden Unterschiede zwischen Afrika und dem Westen: die verschiedenen Formen von Gesellschaften, Werten und Normen, die Rolle der Aufklärung hier wie dort. Zuletzt kann über *Entwicklungsaspekte* neu nachgedacht werden. – Auf diese Gesichtspunkte werden wir uns später konzentrieren.

Zu einigen hier verwendeten Ausdrücken scheint eine Klärung erforderlich. Einerseits ist es nicht richtig, von ›Afrika‹ und den ›Afrikanern‹ im Allgemeinen zu sprechen. Denn es gibt Hunderte von Stämmen und Sprachen in Afrika; unterschiedliche Kulturen hängen damit zusammen. Darum gibt es ein uniformes ›Afrika‹ nicht. Andererseits ist es gerechtfertigt, von dem ›einen Afrika‹ zu sprechen. Unter anderem handelt es sich um den einen Kontinent mit dem pan-afrikanischen Traum der ›Vereinigten Staaten von Afrika‹; es ist auch das negative Bild von Afrika, das hauptsächlich vom Westen gezeichnet wird. Doch vor allem möchte ich mich dem anschließen, was Etounga-Manguelle (2000, 67) über Afrika sagt:

Die Mannigfaltigkeit – die große Zahl von Subkulturen – kann nicht geleugnet werden. Aber es gibt ein Fundament von gemeinsamen Werten, Haltungen und Einstellungen und von Institutionen, die die Nationen südlich der Sahara vereinen und in vielerlei Hinsicht auch die im Norden Afrikas.

Die »gemeinsamen Werte, Haltungen und Einstellungen und Institutionen« bilden die Einheit Afrikas; die Art und Weise, wie diese *verwirk-*

licht und gelebt werden, macht die vielen *verschiedenen* afrikanischen Kulturen aus.

Auch der Vergleich, der den *Unterschied zum Westen* hervorhebt, legt ebenfalls fest, was ›afrikanisch‹ ist. Nach seiner Rückkehr von Genf bemerkt der Kenianer Muriithi Mutiga:

Es ist unmöglich, die Tüchtigkeit nicht zu bewundern, mit der die öffentlichen Dienste [dort] angeboten werden [...] Aber etwas, was es in Nairobi im Überfluss gibt, fehlt praktisch: Lachen. Die Spontaneität, die Großzügigkeit einfacher Leute, die man in Afrika vorfindet, ist, was man immer am stärksten vermisst, wenn man sich in Städten des Westens aufhalten muss.<sup>5</sup>

Weiterhin werde ich im Folgenden oft einen verallgemeinernden Ausdruck für das Gegenüber Afrikas verwenden: ›den *Westen*‹ und die Menschen oder Leute des Westens. Dieser Ausdruck soll eine eher geografische Bedeutung haben im Vergleich zu ›Europa‹ oder die ›Europäer‹, womit das philosophische und geistige Zentrum des Westens gemeint ist und das Nord- und Südamerika beeinflusst und geprägt hat. Auch müssen wir natürlich gewahr sein, dass es große Unterschiede innerhalb Europas und Amerikas gibt und genauso zwischen ihnen. ›Jene aus dem Westen‹ repräsentieren eine bestimmte (europäische) Geisteshaltung, eine eigentümliche Weise zu denken, wahrzunehmen, sich zu benehmen und zu handeln, die sich von der afrikanischen Weise zu denken, wahrzunehmen, sich zu benehmen und zu handeln, unterscheidet. Der Kontrast zu ›Afrika‹ erlaubt es uns, von ›Europa‹, dem ›Westen‹ oder dem ›Norden‹ zu sprechen, was vereinheitlichend und zusammenfassend ist. Genauso rechtfertigt der Vergleich mit ›Europa‹, von ›Afrika‹ und von den ›Afrikanern‹ zu sprechen. Der Kontrast zum Fremden vereint und nivelliert zugleich. (Schmidt 2005, 14)

Die folgenden Überlegungen und Ausführungen orientieren sich zur Hauptsache an diesen drei Thesen:

- (a) Die *Beziehung* zwischen und die Begegnung von Afrika und dem Westen ist dank ihrer gemeinsamen Geschichte *gestört*.
- (b) Eine *bessere Kenntnis* voneinander ist unerlässlich für eine *Beziehung*, die auf gegenseitiger Achtung beruht.

---

<sup>5</sup> *Daily Nation*, 2. Januar 2011.

- (c) Um diese Sachverhalte angemessen reflektieren zu können, bedarf es des *Verstehens* als Zugangsweise.

Diese Untersuchung ist ein *Essay* – im doppelten Sinn dieses Wortes: ein *Versuch*, sich dieser offensichtlich schwierigen Beziehung von ›entwickelten‹ Nationen und afrikanischen, ›sich entwickelnden‹ Ländern anzunähern; und es ist ein ›Essay‹ im Sinne des gewählten *Stils*, wobei akademische Erkenntnisse ergänzt werden durch die Reflexion über Erfahrungen von neunzehn Jahren im ›Entwicklungsgeschäft‹ als Projektleiter und Repräsentant einer deutschen politischen Stiftung und darauf Bezug genommen wird, dass ich nicht nur in Kenia lebe, sondern auch innerhalb der kenianischen Gesellschaft. Manche Aussagen werden von diesen Umständen geleitet sein. Sofern ein Bezug zu Kenia hergestellt wird, möge dies als *exemplarisch* für Afrika verstanden werden; es wird jedoch zugleich auf eine Reihe von afrikanischen Ländern Bezug genommen. Mir ist bewusst, dass das, was ich zur Sprache bringen möchte, nur ein Überblick sein kann, obgleich ich hoffe, auf einige wesentliche Gesichtspunkte verweisen zu können. Andere müssen ausgelassen werden, obwohl sie ebenfalls wichtig sind wie etwa kulturelle Differenzierungen, afrikanische Literatur, Gesang, Musik, Tanz oder Kunst. Vor allem ist es weder möglich noch bin ich dazu in der Lage, die große Vielfalt kultureller Besonderheiten anzusprechen, die Afrika ausmachen. »Kulturanalyse ist wahrhaft unvollständig [...]. Je tiefer sie eindringt, umso weniger vollständig ist sie.« (Geertz 2000, 29)

Die größte Herausforderung für jemanden aus dem Westen ist es, nicht in jene Falle zu gehen, was Kenyatta<sup>6</sup> (1965, xviii) beschreibt als die

*berufsmäßigen Freunde des Afrikaners*, die bereit sind, ihre Freundschaft auf Ewigkeit aufrechtzuerhalten als eine heilige Pflicht, einzig unter der Voraussetzung, dass der Afrikaner weiterhin die Rolle eines unwissenden Wil-

---

<sup>6</sup> Jomo Kenyatta ist hauptsächlich als der erste Präsident Kenias bekannt (1963-1978); er ist weniger als ein Ethnologe bekannt, der 1938 eine Studie über seinen eigenen Stamm, die Kikuyu, veröffentlicht hat – *Facing Mount Kenya* (1965). Mit ihr bietet er einen Schlüssel für das Verständnis der afrikanischen Gesellschaftsstruktur und des Wesens des afrikanischen Geistes an.

den spielt, damit sie die Aufgabe, dessen Geist zu interpretieren und für ihn zu sprechen, monopolisieren können.

Somit wird es die Aufgabe für einen Fremden wie mich sein, *hinzuhören* und zu *lernen*, offen zu sein für afrikanische Argumente und korrigiert zu werden, aber zugleich selbständig zu beobachten und zu denken, das heißt, ohne ein »berufsmäßiger Freund des Afrikaners« zu werden. Darüber hinaus werden wir nicht nur einen Blick auf die afrikanische zugrundeliegende Weltanschauung werfen, sondern auch auf die europäische Denkweise. Gewisse Spannungen und Reibungen mögen dabei unvermeidbar sein. Aber diese sind geeignet, die Auseinandersetzung anzuregen, eine Auseinandersetzung, die ein besseres gegenseitiges Verstehen fördert.

## 2. Geschichte der Beziehung zwischen Afrika und dem Westen

---

*Wie sollten Menschen aus dem Westen konstruktiv auf Afrikaner zugehen können, wenn sie auf sie herunterschauen? Erstaunt es, wenn die Haltung von Afrikanern gegenüber Europäern von Bitterkeit, Verdächtigung und Misstrauen geprägt ist?*

Barack Obamas Wahl zum Präsidenten der USA wurde als ein ›historisches Ereignis‹ gefeiert; historisch deshalb, weil er ein schwarzer Amerikaner ist und Schwarze als nicht tauglich für eine derartige Position angesehen worden sind. Die rassistische Opposition gegen seine Wahl unterstreicht auf radikale Weise diese Meinung. Die kenianische *Nation* berichtet am 13. März 2010 die folgenden Ereignisse und Äußerungen:

Nach Obamas Ernennung am 3. Juni 2008 als Präsidentschaftskandidat der Demokraten werden am 8. Juni 2008 sechs Leute mit großen Vorräten an Hochleistungsgewehren und selbstgemachten Bomben verhaftet. Sie beabsichtigen, Schwarze zu erschießen und sagen einen Bürgerkrieg voraus, sollte Obama in das Weiße Haus gewählt werden.

Am 24. August 2008 werden in Denver drei wei-





ße Rassisten mit Hochleistungs-Gewehren und Tarnkleidung verhaftet. Sie reden davon, Obama zu ermorden.

Am Tag nach Obamas Amtseinführung, am 21. Januar 2009, wird ein Weißer in Massachusetts verhaftet; laut Anklage hat er zwei schwarze Immigranten getötet und einen dritten verletzt. Er gibt an, er kämpfe für eine aussterbende Rasse.

»Der bestehende Hass ist sehr real«, sagt ein Analytiker der Aktivitäten der Rechten. »Das ist mehr als der Hass gegen einen Afro-Amerikaner als Präsidenten, das ist auch ideologisch – diese Leute betrachten Schwarze als Untermenschen.«

Gruppen von weißen Rassisten, die geschlossene Gesprächsrunden für ihre Mitglieder anbieten, haben sich aufgeregt nur mit Obama-Rhetorik beschäftigt. In einer solchen Runde, die von einer Beobachtergruppe überwacht worden ist, schreibt ein Teilnehmer: »Ich habe nie geglaubt, dass ich jemals den Tag erleben würde, wenn ein Affe mein Land regiert, und ich bin 34. Ich weine für meine Kinder.«

Afro-Amerikaner werden als ›Untermenschen‹ und als ›Affen‹ bezeichnet. Sicherlich ist das nicht die Ansicht der amerikanischen Mehrheit, sonst wäre Obama nicht gewählt worden. Doch die Tatsache lässt sich nicht leugnen, dass es diese Auffassung gibt, vielleicht verdeckt und mehr verbreitet als der Westen zugeben mag; und sie hat Jahrhunderte lang existiert. Welches Bild von Afrikanern wurde den Menschen im Westen noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vermittelt? In einem Buch wie *Tintin im Kongo*<sup>7</sup>; in einem Lied über die »zehn kleinen Negerlein«; durch eine Witzzeichnung, die einen halb nackten dicken Afrikaner zeigt, der vor einem großen Topf steht, in dem ein weißer Mann gekocht wird; durch ein anderes Bild, wo ein Elefant einem Afrikaner die Nase in die Länge zieht; durch Bemerkungen, dass Afrikaner Wilde seien, die noch vor kurzem auf Bäumen gelebt haben? Von hier ist es nicht weit, Afrikaner für ›Untermenschen‹ und für ›Affen‹ zu halten. Jene Weißen, die als die Nachkommen der Kolonialzeit unter Afrikanern aufgewachsen sind, wurden im Allgemeinen so sozialisiert und das heißt programmiert, dass sie in Schwarzen nichts anderes se-

---

<sup>7</sup> Hergé 1931. Im Vorwort der englischen Casterman-Ausgabe von 1991 lesen wir: »Hergé zeichnete seine Afrikaner den bürgerlichen, paternalistischen Stereotypen seiner Zeit gemäß.«

hen als Diener, die nichts so zustande bringen wie die Weißen. Aber auch Afrikaner sollten darüber nachdenken, wie sie sich ihr Bild von den Menschen vom Westen angeeignet haben, möglicherweise in einer ähnlich verzerrten Weise.

Um die Beziehung zwischen dem Westen und Afrika zu verstehen, mag es hilfreich sein, einen Blick auf die Geschichte dieser Beziehung zu werfen, angefangen mit der Geschichte Afrikas als solcher. Wir brauchen diese Geschichte nicht neu zu schreiben und können dies in unserem Zusammenhang auch nicht; diese scheint im Übrigen noch viel Forschung nötig zu haben und auch eine Sichtweise, die frei von Rassismus ist.<sup>8</sup> Es kann sich hier nur um eine verkürzte Darstellung handeln. Unsere Frage lautet vielmehr: Was *bedeutet* diese Geschichte mit Blick auf die Beziehung zwischen dem Westen und Afrika? Dazu ist es notwendig, dass wir uns die afrikanische und afrikanisch-europäische Geschichte vergegenwärtigen.

Zunächst muss der Westen anerkennen, dass es eine afrikanische Geschichte *vor* den sogenannten Entdeckungen Afrikas gab. Lange bevor die Portugiesen die afrikanischen Küsten entlang segelten und den Kontinent betraten, hatte es afrikanische Königreiche gegeben, gut organisierte Gesellschaften, große Städte, Handel innerhalb Afrikas und darüber hinaus, Gewinnung von Gold, Eisen und Kupfer, Metallguss und ›Kunst‹.

## 2.1. Die unbekannte Geschichte Afrikas

Wenn wir Afrikas Geschichte als ›unbekannt‹ bezeichnen, dann bezieht sich das auf das durchschnittliche Wissen hierüber, auch unter gebildeten Leuten. Natürlich gibt es Paläontologen und Historiker, die über die frühe bis zur jüngeren Geschichte Afrikas forschen. Aber wer im Allgemeinen ist sich afrikanischer historischer Daten bewusst? Wird Afrika nicht als der ›dunkle Kontinent‹ bezeichnet? Dunkel, weil die Menschen vom Westen sie nicht kennen? Doch dieses Unwissen formt ihre Sicht auf Afrikaner.

---

<sup>8</sup> Wir finden Widersprüche nicht nur in den Theorien, sondern auch in den Datierungen.